

Unterschätzung der psychologischen Leistungen des 18. Jahrhunderts entgegentritt. Aber gerade weil wir in vielen Punkten seiner Ausführungen Ansätze später bedeutsam gewordener Probleme finden — ich erinnere nur an die Gegenüberstellung der sinnlichen und intellektuellen Aufmerksamkeit (*attention* und *reflection*), an die Untersuchungen über Dauer, Stärke und Umfang der Aufmerksamkeit, an die Beziehung der Lust- und Unlustgefühle zur Aufmerksamkeit als ihrer Wirkung einerseits, ihrer *conditio sine qua non* andererseits, an den Zusammenhang der A. mit den Willensphänomenen u. s. w. — gerade deshalb würden wir eine Kritik für wünschenswert halten, welche diese wertvollen Keime aus der Vermengung mit Unklarheiten und unrichtigen Auffassungen heraushöbe.

Vom Standpunkt des Historikers dagegen, sowie von dem des material-suchenden Psychologen aus bedeutet das in Rede stehende Werk eine bemerkenswerte Leistung. Mit außerordentlichem Fleiß hat der Verf. die vorliegende Literatur durchforscht, und in dem beigegebenen Quellen- und Literaturverzeichnis führt er nicht weniger als 183 Werke auf. Die gewählte Anordnung bringt es dabei mit sich, daß wir nicht, wie dies bei derartigen historischen Arbeiten sonst meist nicht ausbleibt, durch beständige Wiederholungen gelangweilt werden, sondern ein lebhaftes Bild einer geistigen Gesamtarbeit erhalten, ausgezeichnet durch zahlreiche feine Beobachtungen, die bei der wechselnden Beleuchtung desselben Gegenstandes vom Standpunkt verschiedener Autoren aus sich ergeben.

DÜRR (Würzburg).

J. REHMKE. **Wechselwirkung oder Parallelismus?** *Phil. Abh., Gedenkschr. für Rudolf Haym*, S. 99—156. Halle, Niemeyer, 1902.

Die vorliegende Arbeit zerfällt im wesentlichen in drei Teile. Der erste, einleitende, behandelt den Begriff der Veränderung, bestimmt denselben als „Wechsel in der Bestimmtheitsbesonderheit eines Einzelwesens“, und fügt hinzu, daß ein Einzelwesen niemals von selbst, sondern stets nur durch die Wirkung eines anderen Einzelwesens sich verändern könne. Der zweite Teil kritisiert die verschiedenen Formen des Parallelismus: gegen den realistischen P. wird angeführt, daß Seelisches und Leibliches, weil gesondert denkbar, nicht Bestimmtheiten eines Einzelwesens sein können, sowie auch, daß ein solches Verhältnis den Zusammenhang der beiderseitigen Veränderungen nicht erklären würde; der phänomenalistische P. scheitere an der Heterogenität der beiden Erscheinungsarten, sowie an dem Widerspruch, daß das Bewußtsein oder die Seele als eine Wirkung in die Seele dargestellt werde; der idealistische P. endlich erfordere ein Sichselbstverändern eines Einzelwesens, erstens bei der Aufeinanderfolge psychischer Prozesse, und zweitens bei der (als möglich vorauszusetzenden) Wahrnehmung eigener Gehirnerscheinungen, da dieselben, wenn sie keine direkte sondern eine vermittelte Wirkung eigener Bewußtseinsvorgänge wären, Erscheinungen des vermittelnden Wesens, nicht aber der eigenen Seele sein würden; drittens aber müsse er mehrfach den Erscheinungen eine Einwirkung auf das Seiende zuschreiben, was ungereimt sei. Der dritte Teil erörtert die Beziehungen der vorliegenden Frage zum Energieprinzip; der Verfasser schlägt für diejenigen

kausalen Verhältnisse, bei welchen eine Energieübertragung stattfindet, den Namen Wechselwirkung vor, nimmt aber, aufser dieser für die kausalen Beziehungen stofflicher Dinge charakteristischen Wechselwirkung, noch ein einseitiges Wirken an, welches entweder (Leib—Seele) keine, oder (Seele—Leib) nur qualitative Energieveränderung mit sich führe, und will also den Zusammenhang zwischen Physischem und Psychischem weder als Parallelismus noch als Wechselwirkung, sondern als Wirken des Leibes auf die Seele und der Seele auf den Leib gedeutet haben. — Der dialektische Scharfsinn des Verf. ist zu loben; er bietet dem Leser ein hübsch und fest zusammengezimmertes Begriffssystem; ob aber die gegebenen Tatsachen bequem darin wohnen können, wird kaum untersucht. Zu den drei gegen den idealistischen Parallelismus angeführten Gründen sei noch kurz bemerkt: ad 1., dafs wir, sowie überall, auch zwischen psychischen Vorgängen Kausalität annehmen dürfen kraft der gegebenen unbedingt allgemeinen Aufeinanderfolge, mit dem Vorbehalte näherer Untersuchung und Erklärung; ad 2., dafs Wahrnehmungen Erscheinungen heifsen können nicht nur in Bezug auf ihre unmittelbaren, sondern auch in Bezug auf ihre mittelbaren Ursachen, wie wir denn in der Tat z. B. Gesichtswahrnehmungen nicht auf die Ätherschwingungen, sondern auf die Gegenstände, welche diese Ätherschwingungen aussenden oder zurückwerfen, zu beziehen pflegen; ad 3., dafs eine Erscheinung selbst ein Seiendes ist, nur ein solches welches als Zeichen für ein anderes Seiende gedeutet wird, demzufolge auch nichts dagegen ist, den Erscheinungen, ebensowohl wie allem anderen Seienden, kausales Wirken zuzuschreiben.

HEYMANS (Groningen).

J. CL. KREIBIG. **Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie.**
Wien, Alfred Hölder 1902. 204 S.

Dem Verf. ist es in seiner sehr gut lesbaren Arbeit darum zu tun, eine systematische Darstellung der Werttatsachen zu geben. Die psychologischen Erörterungen, die er dieser Systematik voranschickt, zeigen im grofsen Ganzen wenig von dem jetzigen Stande der bezüglichen Ansichten in dieser Wissenschaft Abweichendes; dafür erscheint Ref. umso wichtiger hinsichtlich jener Abweichungen eine Einigung anzustreben, wo er denselben beizustimmen nicht in der Lage ist.

Im ersten Teile bringt KREIBIG neben allgemein orientierenden Ausführungen bereits eine Definition des Wertes (53 u. 12). Diese lautet: „Unter Wert im allgemeinen verstehen wir die Bedeutung, welche ein Empfindungs- oder Denkinhalt vermöge des mit ihm unmittelbar oder assoziativ verbundenen aktuellen oder dispositionellen Gefühles für ein Subjekt hat.“ Die Bezugnahme auf das Gefühl erscheint dabei gewifs als berechtigt und hat ja auch schon öfter literarische Vertretung gefunden. Dagegen ist es nicht unangreifbar, Wert als gefühlsmässige Bedeutung . . . für ein Subjekt zu erklären. Denn damit ist doch das zu Definierende durch ein womöglich noch Definitionsbedürftigeres ersetzt. Versucht man es, mit „gefühlsmässiger Bedeutung den Gedanken zu verbinden, der dieser Wendung bestenfalls entsprechen möchte, so ergibt sich: Fähigkeit des Objektes, im Subjekte Gefühle hervorzurufen. Und diese Definition ist zu